



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Im Lazarett : 4. Die barmherzige Schwester

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

er wie geblendet zurück, dann überließ er sich ihrem Zauber, freilich nur um lustig mitzugenießen; zugleich aber strebte er weiter, denn er wollte nicht wie viele andre in dem klippenreichen Strudel versinken. Es war Napoleon Bonaparte.

M. Chammm



Im Lazarett

4. Die barmherzige Schwester



n dem kleinen Neuen Testament, das mir der Divisionspfarrer geschenkt hatte, las ich manchmal den ersten Korintherbrief. Wenn ich an die Stelle kam: „Die Liebe hört nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntnis aufhören wird,“ dachte ich heute nicht lange über die Liebe nach, die hier gemeint sei, dachte vor allem nicht an die natürliche Liebe, die Vatten zueinander oder Eltern zu Kindern hegen, und die, ein Stück Leben selber, weit über den Menschen hinaus durch die ganze lebendige Welt geht; ich sah, seitdem ich in dem Rekonvaleszentenhaus verweilte, zu jeder Stunde des Tags eine andre Auslegung vor mir. Bei den barmherzigen Schwestern, die hier pflegen, hört die Liebe nie auf. Sie sind Tag und Nacht zur Stelle, immer hilfsbereit und immer heiter; für sie scheint es keine Müdigkeit, keine Abspannung, keinen Ekel zu geben. Ihr Verbinden der Wunden ist wie ein Gebet, von dem sie sich neu gestärkt erheben. Wie wäre die Welt, wenn es auch außerhalb dieser Klostermauern viele solche Frauen gäbe? Das ist jetzt nicht möglich, aber es muß einst so kommen. Es muß auch andern gelingen, wunschlos zu werden und jenseits der Stürme zu leben. Die stille Ergebung in die Pflicht des Tages und des Augenblicks, die diese Frauen selig macht, sodaß wir im Anblick ihres Wirkens an die Seligpreisung der Bergpredigt denken, liegt im Keim in so vielem weltlichem Tun; es muß Mittel geben, diese Eigenschaft aus ihren Schalen frei zu machen.

Mein Kamerad, der Theolog im Waffenrock, den der Kriegsturm aus einem Hallischen Hörsaal bis vor Paris verweht hatte, und der als Typhusrekonvaleszent zurückgesandt worden war, meinte dazu: Das ist der Sinn der Sentenz: im kleinsten Punkt die größte Kraft, die von den meisten, die sie nachsprechen, rein materiell gedacht wird. Aber habe einmal gelernt, daß das Kleinste, das sich dir zur Arbeit beut, eine verborgne Tiefe hat, in die du den größten Willen und das beste Geschick hineinlegst, und es füllt sich niemals an, es geht immer noch mehr hinein, so hast du eine innere Erfahrung gewonnen, die mit der Sicherheit des Kompasses unfehlbar auf eine große beständige Lebensaufgabe zeigt. Was ist nun tiefer als die Not des Lebens? Schlechthin nichts.

Ich verstehe dich, sagte ich; du meinst eben, wegen dieser Tiefe kann die Liebe nicht aufhören.

Ganz recht; und ich möchte noch hinzufügen: jede Entmutigung im Kampf mit der Not des Lebens ist ein Streiten mit dem Gott in uns, ein Abfall von dem, der uns stark, stark zur Tat will. Sehen wir uns doch in allernächster Nähe um. Jedem Soldaten ist es gelegentlich beschieden, Samariterdienste zu tun, besonders im Gefecht. Im Lazarett gäbe es noch mehr Arbeit. Ich habe gesehen, wie das gezwungne Nichtstun bei so vielen Lazarettinsassen ihr Verhältnis zum Ganzen lockerte, ich erkannte die Gefahr, daß diese Gewohnheit des ziellosen Herumlungerns von einem Tag in den andern auch mich erfassen könnte; da ging es mir wie eine Rettung auf, als ich diese breite Bresche sah, wo Menschenkräfte bauen könnten. Es zog mich in die Aufgabe, Hand anzulegen, buchstäblich hinein. Der

Krieg ist für alle, die nicht siegen, besonders für die ein großes Unglück, die die Krankheit aufs Lager streckt; mit den Monaten empfinden sogar die von Sieg zu Sieg eilenden, daß er nicht ihr natürlicher Zustand ist. Muß darin nicht die Forderung sein, alle Quellen des Glücks zu öffnen, die überhaupt möglich sind? Glück muß zum Streit wider das Unglück aufgerufen werden. Wer das einsieht, kann nimmer rasten, in dem spricht es: Nimm dich selbst in Zucht, wie diese Frauen es tun, steigere die Disziplin ins Sittliche. Laß vor allem deine Seele nicht bis zur Stagnation ruhn, schaffe dir die innere Quelle der Erfrischung, die keine Abstumpfung, keine völlige Ansehnung aufkommen läßt. Sobald sich der grüne Überzug der Schleimalgen und Wasserlinsen über die Klarheit einer Quelle zieht, bist du nicht sicher, welches Gewürm darunter auskriecht. Darin liegt der Segen der äußern Tätigkeit. Solange der Körper gesund ist, sollte er immer hart am Rande der Ermüdung gehalten werden. Der Mensch sei wie eine Flamme: die bewegt sich, solange sie Nahrung hat, wenn sie ruht, stirbt sie; aber solange sie lebt, strebt sie aufwärts.

Als in den ersten Dezembertagen bei Paris und an der Loire zugleich blutige Schlachten geschlagen worden waren, leerte man in aller Eile die Feldlazarette hinter der Front und schickte rückwärts, was transportabel war. Es war fast für alle, die des Lebens im Lazarett müde geworden waren, eine Erlösung, für manche mag auch die Entfernung vom Kriegsschauplatz willkommen gewesen sein, auf dem sich damals die von manchen für furchtbar gehaltenen neuen französischen Armeen vorwälzten. Es war ein glückliches Los, das mich hierher verschlug. Ich war nicht kriegsmüde, aber müde des Bluts; dessen, und der Trümmer, des Schmutzes hatte ich genug. Als ich in dieses Haus eintrat, sah ich seit Monaten zum erstenmal wieder ein friedlich-heiteres Antlitz. Vielleicht fesselte mich am meisten die breitflügelige Haube, die das frische, rötliche Gesicht der Schwester einfaßte, sie war so weiß, so weiß; seit wann hatte ich nichts so weißes gesehen? Jetzt mochte draußen im Felde der Schnee liegen, der konnte ähnlich sein, aber nur der allein, und auch auf diesem standen manchmal Blutlachen mit sonderbaren blaß bräunlichroten Rändern. Bei uns sah man nur fahle, bräunliche, gelbliche Töne; sogar das Weiße im Auge war trüb vom Blute, das in den müden Gefäßen stockte. Ich dachte an das Weiße, was ich jemals gesehen hatte, an Firnsfelder im Hochgebirge, an blendende Sommerwolken, die im tiefen Mittagsblau schwimmen, an den weißen Frühlingskrokus, dessen Blüten noch klarer als Lilien sind. Ich habe dann freilich noch viel helleres, leuchtenderes gesehen. Denn wie ein Stern, der aus Sturmwolken hervortritt, mutete mich die Menschenliebe und Frömmigkeit an, die ich hier erfahren habe. In der Krankheit und in jeder Art von Not steht eine Wolke vor dem Himmel, sagte die alte Schwester Eulalia, die Lothringerin; wir Pflegerinnen kämpfen, daß sie sich zerstreue und Gottes Angesicht uns wieder hell ansehe.

Wenn von den Gründen gesprochen wurde, warum wir uns in der Pflege der Schwestern so wohl fühlten, wurde jedesmal ihre verständige, ruhige Behandlung der Kranken gerühmt; einige behaupteten, sie hätten mitten im Fieber aus ihren Fingerspitzen, die sich an den Puls legten, etwas beruhigendes herüberfließen fühlen. Es stellte sich dabei aber auch eine innere Verwandtschaft heraus. Jeder von uns Soldaten, der in ihre Nähe kam, fühlte etwas Verwandtes in ihrem Wesen. Nicht bloß in der Uniform liegt das, die sie tragen, und auf die sie so stolz sind, wie wir auf die unsre. Wir und sie dienen, und zwar dienen wir beide einen harten Dienst, zur Not geht es uns Leben. Wir und sie kämpfen nieder, was wir wollen, und tun, was wir sollen. Auch darin sind sie den Soldaten ähnlich, daß sie gerade und mutig ihrer Pflicht nachgehn; das gewöhnliche Weltleben mit seinen Umwegen, die gar oft zwecklos in sich zurücklaufende Schlangenwege sind, mit seinem Wiegen und Ducken erzielt nur schillernde Charaktere. Der Soldat antwortet auf jede Frage eines Vorgesetzten kurz und bestimmt, indem er ihm fest ins Auge schaut. Dasselbe ist die Art der Rede der Schwestern. Diese legen vielleicht noch

mehr als die Soldaten, wenn sie die Uniform anziehen, alle übrigen Unterschiede ab, sie verlieren Vorzüge und Vorteile und steigen doch nicht herunter. In ihrem gehaltenen Wesen liegt ein Bewußtsein ihrer Grenzen. Ihr Gang ist gelassen und leise, und doch schnell; eine geht wie die andre, sie sind darauf geübt, wie wir auf das Marschtempo. Beobachte, wenn eine gerufen wird, sie wendet nicht den Kopf, sondern wendet sich mit dem ganzen Körper um, es sieht dienstbereiter aus. Neben dem Arzt steht sie unbeweglich wie auf das Kommando Achtung! und was sie auch sehe, es zuckt keine Wimper. Sie haben alle dieselbe Art, wenn sie den Kranken zu trinken geben, sie halten ihnen den Kopf mit der einen Hand von rückwärts und neigen mit der andern leicht den Trinkbecher; wie sanft lassen sie dann den Kranken wieder auf sein Kissen zurücksinken, und ehe sie weitergehn, streichen sie seine Decke zurecht, sorgen, daß sie ihn gut einhülle. Eine macht es wie die andre, aber bloß angelernt ist das nicht. Da muß jemand seine ganze Menschlichkeit, oder wie sage ich doch? sein Unsterbliches hineinlegen, damit das tausendmal Getane die Frische der Blüte draußen in der Gottesnatur behält. Die Schwestern lernen durch Übung empfinden, was der Kranke braucht. Wenn ihn das Leiden sprachlos gemacht hat, oder wenn die leiseste Frage ihn aufregen würde, erraten sie seine Wünsche, als wenn sie selbst gerade in seiner Lage wären.

Die lothringische Schwester mit dem faltigen Gesicht sagte: Das hängt mit dem zusammen, was man in der Welt draußen als Eng und Einseitigkeit belächelt. Eng ist dieses Reich wohl, wenn Sie in ihm nach den Selten hingehn, aber es ist unermesslich groß nach der Höhe und nach der Tiefe hin, es ist ein Reich der tiefsten Tiefe und der höchsten Höhe; oder vielmehr, verbessert sie sich, es müßte so sein; alles ist nicht genau so hoch und so tief, wie es sein sollte. Nur nach der Welt zu stoßen wir allseits an Mauern, und das ist gut; nichts hemmt dagegen den Aufschwung und das Sichversenken. Die beständige Übung des sich in die Lage unsrer Kranken versetzen öffnet die Sinne für so manches, was uns sonst unverständlich bliebe. Es gibt abstoßende Menschen, in die man sich nicht ganz hinein versetzen kann, die man aber doch verstehen muß, wenn man sie recht pflegen will; auch sie haben Menschen, denen sie teuer sind, diese werden gerade das finden, was ich nicht finden konnte, und indem ich sie gleichsam durch die Seele ihrer Lieben betrachte, finde ich oft ein Verständnis, wo ich es gar nicht erwartet hätte. Und ein andermal: Im Dienst der Kranken und der Elenden springen Quellen innern Glücks, von denen niemand weiß, der solchen Dienst niemals geleistet hat. Die stille Heiterkeit kommt davon, die wie der Widerschein eines verborgnen Lichts auf den Gesichtern der Schwestern liegt. Die äußere Heiterkeit, die ihr bewundert, fließt aus derselben Tiefe. Eure Weltweisen nennen den Humor das Lächeln des Herzens, das verwundet ist. Aber die Verwundung ist gar nicht nötig. Welchem Soldaten müßte man erst sagen, daß auf Kampf und Sieg die Freude einer gehobnen Stimmung folgt? Wenn das Verzagen niedergerungen ist, wallt der Lebensmut hoch auf. Wir kämpfen gegen uns selbst, reißen uns von unserm eignen Ich los, das uns niederzieht, und dieses Loskommen von sich selbst stärkt zu Werken der Demut, die beseligern. Was im gewöhnlichen Leben die Stimmung trübt: Empfindlichkeit, Ärger, Eitelkeit, Ekel, gibt es da nicht. Die Aufgaben, die wir uns setzen, hören nie auf, sie ziehn das Schifflein unsers Lebens durch die Flut der Zeit, die Wellen rauschen so frisch und hell daneben auf, kein Augenblick ist bei solchem Wandel zu verlieren, jeder hat seinen Zweck, seine Aufgabe. Das Aufsiehbesinnen führt zu nichts. So muß unser Leben beschaffen sein, daß eine Forderung des Augenblicks sich an die andre reiht, und in dieser Kette keine Lücke bleibt, durch die du einen Blick in das Rätsel deines Daseins gewönnest. Besinne dich auf dein Tagwerk, das reicht aus.

Zu dem Theologen im Waffenrock sagte eine Schwester über ihren Dienst: Der Töchter natürliche Dienststätte ist das Elternhaus, sie können nur einen viel schwerern Dienst antreten, wenn sie diese verlassen, denn in der rechten Dienstbarkeit gibt es nur ein Advancement zu den größern Lasten. Das ist freilich auch immer ein Fortschritt zu größerer Zufriedenheit und mehr innerer Klarheit. Wenn sich

das Auge der weltlichen Gewohnheit entäufert hat, beständig zwischen groß und klein zu unterscheiden, und nun immer das Große im Kleinen sieht, hat die Welt keinen Reiz mehr für uns. Heimweh? Welches Heimweh meinen Sie? Das Heimweh, das zurückhaut, oder das Heimweh nach dem Frieden, der Ruhe vor uns? Wir schauen vorwärts. Auch darin ist unser inneres Auge anders gewöhnt. Vielleicht ist kein Vorwurf, den man uns macht, berechtigter als der des geringen Interesses für Familienangelegenheiten unsrer Kranken. Sie unterhalten uns von nichts lieber als davon und fordern natürlich unsre Teilnahme dafür; wir aber, gewohnt nach oben und nach unten zu sehen, verstehen nicht mehr so recht zu unterscheiden, was draußen jenseits der Mauern unsrer Krankenzimmer vorgeht. Vielleicht, sagte sie lächelnd, verstehen wir uns eben deshalb so gut mit den Soldaten, die sich ja auch aus ihren Familienbanden lösen müssen, um in neue Verbindungen einzutreten, die vorübergehend vielleicht fast so fest wie die unsern sind.

* * *

Meine Erinnerungen haben mich weit über die Räume des alten Lazaretts hinausgeführt, wo ich die ersten Erfahrungen im Krankenleben und -sterben sammelte; ich möchte noch von den letzten Tagen erzählen, die ich darin verlebte.

Bis Ende November hatte uns die rauhe Wirklichkeit des Kriegs in unsern Krankensälen verschont. Nur Botschaften und Gerüchte drangen zu uns, sie kamen von ziemlich weit her, denn unsre Truppen waren seit Wochen im Vordringen; auch brachten die Transporte nur einzelne Verwundete, und die Gerüchte erzählten auch nur von einzelnen Gefallenen. Daß es nicht so bleiben werde, war klar. Die ersten Sturmvögel waren wie gewöhnlich die Franzosen selbst, die Bewohner der Stadt, die Feder wurden, sich in auffallend großer Zahl auf den Straßen versammelten und einander wichtige Nachrichten zuzulüftern hatten. Wir hörten davon durch die Krankenwärter, die manchmal etwas niedergeschlagen von ihren Gängen in die Stadt zurückkehrten, und durch einen der Unterärzte, der leider gar kein Geld war, sondern in der häßlichen nervösen Feigheit der Gebildeten alles schwarz sah und Befürchtungen selbst uns gegenüber an den Tag legte.

Am einem der früh dunkeln Dezemberrnachte hörte man ein stärkeres Gewehrfeuer, dichter als sonst und ohne Zweifel rasch näher kommend. Der jüngere Arzt, der von uns allen am wenigsten zu fürchten hatte, kam in etwas aufgeregter Stimmung in den Saal, befahl allen denen, die irgend transportfähig seien, sich bereit zu machen, auf den ersten Befehl mit der hartbedrängten Besatzung abzumarschieren, bezeichnete schon einige Leichtverwundete, die marschfähig seien, und andre, für die Wagen zu requirieren wären; von der Mehrzahl, die übrig blieb, sprach er nicht; man wußte zur Genüge, daß sie dem Feind in die Hände fallen würde. Das tiefe Schweigen unterbrach ein Typhusrekonvaleszent, Schlesier, angeblich Jude, mit der angebrachten Frage, ob die weiße Flagge mit dem roten Kreuz bereit sei, unter der man sich etwaiger Übergriffe der siegreich eindringenden zu erwehren habe. Der Arzt verriet seine Nervosität uns in solchen Dingen empfindlichen Soldaten dadurch, daß er nicht das in solchen Fällen übliche „Halten Sie das Maul, bis Sie gefragt werden“ fand, sondern etwas Unsicheres brummte. Außen kam das Gesech offenbar näher, am offenen Fenster hörte man Trompetensignale, Trommeln, die zu einem Sturmangriff einschlugen: Die brummen, es sind französische, unsre klopfen heller, sagten unsre Kenner; dann Salven: siebengliedrig, die war gut, das waren Unsre. Dann wiederholte Salven und zerstreutes Gewehrfeuer, das sich entfernte. Unterdessen hatte sich alles fertig gemacht, was nur gehn konnte, und es stellte sich im Mittelgang des Saales eine Eliteruppe auf, in der jeder Einzelne würdig gewesen wäre, einem Karikaturisten als Modell zu dienen. Verbundene Köpfe, umwickelte Hälse, Arme in Schlingen, Füße in Beseleidungen jeder Art und Größe, und auf das alles die Uniformstücke gezwängt, der Tor-nister auf- und das Seitengewehr umgeschnallt, so stand die mehr als kaltschische

Schar von neunzehn angeblich marschfähigen Lazarettgenossen unsers Saales Gewehr bei Fuß. Einige packten noch in Tornister und Brotsack, was sie an Brotkrumen finden konnten. Es war sicherlich eine lächerliche Gesellschaft, und so mochte es auch jedem Einzelnen davon vorkommen, wenn er seinen Nebenmann ansah. Aber der Ernst der Lage und die Disziplin wirkten auch hier Wunder. Diese Jammergestalten stellten sich in Reih und Glied, die Flügelmäntel waren gleich herausgefunden, und ein pommerscher Unteroffizier, dem der Helm ganz sonderbar auf dem verbundenen Kopf schwankte, stellte zurecht, teilte Sektionen ab, kommandierte „Stillgestanden!“ und ließ „In Reihen gesetzt, rechts!“ machen, dann Front, worauf er erklärte, in Reihen gesetzt würden wir abmarschieren, wenn der Befehl dazu käme, jetzt sollte sich jeder einstweilen an seinen Platz begeben. Das Gewehrfeuer hatte sich indessen offenbar immer weiter von der Stadt weggezogen, doch blieben unten im Hof die Wagen bespannt, die vorhin aufgefahren waren, und jetzt hörte man, wie einzelne beordert wurden, in der Richtung auf Longpré hinauszufahren, um Verwundete hereinzuholen. Noch an demselben Abend wurden unserm Saal zwei Leichtverwundete zugeteilt, ein Musketier und ein Sergeant, die das Gefecht des Nachmittags mitgemacht hatten und noch Zeugen des Rückzugs der Franzosen gewesen waren. Ich sehe den Sergeanten, dem zwei Finger der linken Hand abgeschossen waren, vor mir, wie er mit Begeisterung die drei siebengliedrigen Salven schilderte, die seine quer über die Straße liegende Kompanie in die Franzosen abgegeben hatte, die man auf fünfzig Schritte hatte herankommen lassen. Mit Recht war er besonders stolz darauf, daß kein Schuß vor dem Kommando losgegangen war. Das war ein Unterschied, das Heckenfeuer von den Franzosen, das nur so prasselte, und unsre Salven, ein Unterschied, wie wenn ihr kleingespaltenes Kienholz oder einen buchsen Klotz in den Ofen legt. Ja, Salven kann man gar nicht genug üben, fügte er hinzu, als ob er sich vornähme, gleich bei der Rückkunft in die Garnison diese Kriegserfahrung kräftigst auszunutzen.

* * *

Die letzten Gefechte hatten zahlreiche Verwundete gebracht, und der frühe Frost viele Kranke. Da wurde es nun Ernst mit dem „Evaluieren.“ Zwei Tage nach diesem aufgeregten Abend hielten Leiterwagen, mit Stroh gefüllt, in denen zwanzig von uns ein paar Etappen weiter rückwärts befördert wurden. Daß wir erst in Lunéville Halt machen würden, wußten wir damals nicht. Es war eine kalte Fahrt, auf der einige von uns die Lehre, daß man bei fünfzehn bis zwanzig Grad unter Null unbeweglich auf dem Stroh offener Wagen liegend die Beinen erfriert, wenn man nicht die Stiefel auszieht und die Füße mit Stroh umwickelt, mit erneuter Erkrankung bezahlten.

Ganz andre Lehren trug ich aber in meinem Innern mit. Dem Lazarett, wo ich genau vier Wochen gelegen hatte, sagte ich mit dem Gefühl Lebewohl, reicher zu gehn, als ich gekommen war. Den Krieg, den ich bis zu meiner Verwundung wie einen abwechslungsreichen Spaziergang mitgemacht hatte, lernte ich hier von der ernstesten Seite kennen. Früher hatte mich schon der Gedanke an eine chirurgische Operation aus einem Krankenzimmer vertreiben können, und an den Ausbruch epileptischer Krämpfe, dessen Zeuge ich mehrmals gewesen war, hatte ich nur mit Grausen zurückgedacht. Hier erfuhr ich nun zum erstenmal den Segen der Selbstaufopferung, der vielen edeln Menschen das Leben erst lebenswert macht. Nun übertrug sich die Kameradschaft mit Gesunden ganz selbstverständlich in das Selbstgebot tätiger Teilnahme an den Leiden der Kranken. Ich habe mit der Zeit meinen Aufenthalt und meine Tätigkeit als eine Art von freiwilligem Lazarettgehilfen lieb gewonnen.

Im Rückblick auf diese Erfahrungen erkenne ich, daß sich in dem alten Lazarett von D. Ereignisse von entscheidender Bedeutung für mein ganzes Leben abgespielt haben. Und zwar wurde mir klar, daß es wohl wichtig für einen Mann sei, dem Tode nahe ins Auge geblickt und erfahren zu haben, daß ihm das ohne

Bittern möglich sei, daß aber eine höhere Art von Mut dort auf die Probe gestellt werde, wo man tagtäglich mit dem Tod umgeht und mit dem Opfer auch der niedersten Dienste den Menschenleben, die der Tod schon in der Hand hat, ein mildes Hinübergehn erkaufte. Ein Mensch ist nicht fertig, der nicht letzte Dienste erwiesen, Sterbende bis an die Schwelle der Ewigkeit begleitet hat. Was du einem Sterbenden tuft, und wäre es nur, daß du ihm die Augen zudrückst oder die Schweißtropfen abwischst, ist ein letzter Dienst. Bedenke, was das heißt, ein letzter! Sterben heißt die Grenze zweier Welten überschreiten, der Sterbende steht in der Zeit und sieht in die Ewigkeit hinüber, du aber bleibst einstweilen noch hier. Ist es dir nun nicht, als fiele durch diese Spalte zwischen Zeit und Ewigkeit ein Strahl, der uns sonst nie, nie leuchtet, auf unsern Weg? Dieser Strahl heiligt den Sterbenden, und er ist es, der deinen Dienst am Sterbebett verklärt.



Feuer!

Erinnerung aus dem russischen Polizeileben

von Alexander Andreas

(Schluß)

22



In der kurzen Zeit, die ich im Hause verbracht hatte, war eine große Veränderung vor sich gegangen. Der Wind wehte scharf und im Vergleich zu der frühern Temperatur kühl. Der Rauch zog schnell und ziemlich hoch. Die Luft war unten klarer geworden. Nach dem Flusse zu sah ich nichts als Feuer und Dampf. Ein Blick über die Bäume zeigte mir das Stadtteilhaus umverkehrt. Aber dicht daneben standen mehrere niedrigere Gebäude in Flammen. Es war nicht zu säumen, wenn ich nicht zu spät kommen wollte.

Ich konnte mich dennoch nicht enthalten, über die Straße zu laufen und zu Burin in die Fenster zu gucken, die offen standen. Dort waren die Möbel an ihrem Platze. Auf ihnen und auf dem Fußboden lagen alle möglichen Gegenstände umhergeworfen. Es war niemand da. Der Künstler hatte sich mit seiner alten Magd und wahrscheinlich mit seinen Mappen davongemacht und das Haus dem Schicksal überlassen. Ich drückte die Haustür, die auch weit offen stand, fest in das Schloß und wandte mich dem Lärm vor dem Laden Abramows zu.

Hier waren die Wagen der beiden Lastfuhrleute mit des Händlers Sachen und Waren hoch beladen, und noch immer schleppte die Frau mit den Kindern verschiedenes aus dem Hause. Neben den Fuhrern standen wie zwei Recken der alten Zeit der blonde Abramow und der schwarze Timofe des Obersten Przebucki, hatten die Beine weit auseinander gestemmt, die Arme ineinander verschlungen und suchten sich gegenseitig zurückzudrängen. Sie stöhnten und schwitzten und ächzten. Keiner konnte den andern vom Platze bringen. Einige zerzauste, barfußige Mädchen faßten nach den Beinen und gaben sich alle Mühe, die Pferde wegzulenken und in Bewegung zu setzen, wurden aber durch die Fuhrleute daran gehindert, die kaltblütig die Beinen dicht am Gebisse festhielten und die Anstrengungen der Mädchen vereitelten. Dabei schrien und zeternten die Mädchen. Die Kinder und die Frau des Händlers schimpften und fluchten im Ab- und Zugehn. Mitten in der Straße biß sich der Pudel des Händlers mit dem alten Jagdhunde des Obersten wütend herum.

Was geht hier vor? Seid ihr wahnsinnig! schrie ich die Leute an. Abramow! Timofejew! losgelassen! oder ich nehme euch beide in Arrest.

Sie ließen sich fahren und klagten beide zugleich mit rollenden Augen und zitternden Lippen.